

Vorbemerkung

Monotheismus und Naturwissenschaft geben Antworten auf Fragen, die den Menschen immer schon beschäftigt haben. Woher kommen wir, und wohin gehen wir? Beide ordnen und strukturieren die Welt, sie bieten Halt, indem sie der Welt so etwas wie Sinn verleihen.

Dieses Buch handelt von den Gemeinsamkeiten der vermeintlichen Gegenspieler, die zumeist übersehen oder verdrängt werden. Im Zentrum steht der Anspruch auf absolute Wahrheit, den die monotheistischen Religionen ebenso wie die Naturwissenschaften erheben und der immer wieder zu Gewalttätigkeit geführt hat. Bei meiner Analyse dieses gemeinsamen Wahrheitsanspruches spielt die Spätphilosophie Wittgensteins eine wichtige Rolle, vor allem die Idee der Sprachspiele und der Familienähnlichkeiten. Beide Konzepte werden im Lauf der Argumentation erweitert und auf Gebiete anwendbar gemacht, die Wittgenstein selbst noch gar nicht im Sinn hatte. Der späte Wittgenstein rückt aber noch aus einem weiteren Grund in den Fokus: Er bietet eine Alternative zu den totalitären Systemen von Monotheismus und Naturwissenschaft, die sich beide im Besitz absoluter Wahrheit wähnen und divergierende Weltbilder bekämpfen. Schließlich ist es dazu gekommen, dass sich dieses Buch nicht nur mit den verdrängten Kontinuitäten von Monotheismus und Naturwissenschaft beschäftigt, sondern auch ein Buch über die politische Dimension der Spätphilosophie Wittgensteins geworden ist.

Ausdrücklich hervorheben möchte ich die Bedeutung des deutschen Ägyptologen Jan Assmann für meine Überlegungen. Seine Thesen über den Wahrheitsanspruch der monotheistischen Religionen, für den er den Begriff der *Mosaischen Unterscheidung* geprägt hat, waren die zentrale Inspirationsquelle für mein Buch.

Alfred Barth, Linz am 22.3.2021

1 Ausgangspunkte

Gemeinsam haben Monotheismus und Naturwissenschaft die letzten 2500 Jahre der Menschheitsgeschichte geprägt. Wenn wir von Monotheismus und Naturwissenschaft sprechen, dann meinen wir keine homogenen und abgeschlossenen Systeme, die unveränderlich einander gegenüberstehen, sondern wir sprechen von zwei Spielen im Sinne des späten Wittgenstein.¹ Historisch betrachtet haben sich diese Spiele trotz vieler Konstanten in Details immer wieder gewandelt, modifiziert und neu konstituiert. In ihrer aktuellen Verfassung weisen Monotheismus und Naturwissenschaft jeweils charakteristische Regeln auf, nach denen sie gespielt werden und die auf den ersten Blick keine Gemeinsamkeiten erkennen lassen. Vielmehr scheint das Gegenteil der Fall zu sein, denn die Naturwissenschaft wird seit der Aufklärung als Gegenspielerin der monotheistischen Religionen gesehen, deren Einfluss von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart stetig zugenommen hat. Die Naturwissenschaft gilt als Vertreter der Vernunft, der gegen die Irrationalität der monotheistischen Religionen anzukämpfen hat; sie wähnt sich im Besitz des einzig wahren Zugangs zur Welt. Dieser Wahrheitsanspruch bezieht sich auf das positivistische Methodeninventar, also auf eine spezifische Art und Weise, sich der Welt zu nähern und sich ihrer zu bemächtigen.² Der Monotheismus hat viel von seiner ursprünglichen Kraft eingebüßt und kann den Hegemoniebestrebungen der Naturwissenschaft mitunter nicht mehr viel entgegensetzen. Umso heftiger sind seine Abwehrkämpfe, die nahtlos in eine lange Geschichte der Gewalt eingereiht werden können.

1 Wittgenstein (2003b).

2 Dies gilt für die gegenwärtige Verfassung des naturwissenschaftlichen Spiels. In früheren Entwicklungsstadien (z. B. unmittelbar nach den Entdeckungen des Kopernikus) war dies nicht der Fall.

Wir sollten uns aber davon nicht täuschen lassen: Auch die Naturwissenschaft ist gewalttätig, wenngleich auch auf andere Weise als der Monotheismus. Die naturwissenschaftliche Gewalt wird geschickt maskiert, sodass sie nicht leicht zu erkennen ist. Ihre Ursache liegt im absoluten Wahrheitsanspruch der positivistischen Idee. Meine Intention ist nicht die Verteidigung des Monotheismus gegenüber der Naturwissenschaft. Ich möchte vielmehr jene Kontinuitäten herausarbeiten, die zwischen den beiden Spielen bestehen. Meine These lautet ungefähr: Die Naturwissenschaft verhält sich zum Monotheismus nicht antagonistisch, sondern sie ist aus dem Monotheismus im Sinne Foucaults *entstanden*, indem sie wesentliche monotheistische Elemente adaptiert und integriert hat.³ In gewisser Weise können wir sogar sagen, dass es sich bei der Naturwissenschaft um eine Radikalisierung der monotheistischen Idee handelt; in mancherlei Hinsicht hat die Naturwissenschaft den Monotheismus zu seiner Vollendung gebracht. In Wittgensteins Terminologie ausgedrückt: Die Sprachspiele von Naturwissenschaft und Monotheismus sind nicht in jenem Ausmaß inkompatibel wie vielfach angenommen, sondern sie decken sich in wesentlichen Bereichen. Das Narrativ vom Kampf der Vernunft gegen die Irrationalität, der in der endgültigen Emanzipation mündet, soll davon ablenken, dass das naturwissenschaftliche Paradigma auf dem Monotheismus aufbaut und diesen weiterentwickelt. Um dies belegen zu können, bedarf es freilich einiger Überlegungen.

3 Foucault (2002).

2 Die monotheistische Dichotomie

Wenn wir die Beziehung zwischen den Naturwissenschaften und dem Monotheismus neu verstehen wollen, müssen wir uns auf jenes epochale Ereignis zurückbesinnen, das der Ägyptologe Jan Assmann als Mosaische Unterscheidung bezeichnet.⁴ Diese markiert den Übergang vom Polytheismus zum Monotheismus, der vor 2.500 bis 3.000 Jahren stattgefunden hat. Unter der Mosaischen Unterscheidung versteht Assmann die Einführung des Wahrheitsbegriffs in den religiösen Diskurs, die während des im Buch Exodus geschilderten Auszugs der Israeliten aus Ägypten stattgefunden hat. Dieses Ereignis ist für die Entwicklung der monotheistischen Religionen von zentraler Bedeutung, denn seitdem spricht man von wahrer und falscher Religion, von wahrem und falschem Glauben.⁵ Assmann argumentiert überzeugend, dass mit der Mosaischen Unterscheidung eine neue Form von Intoleranz und Gewalt in die Welt gekommen ist, die es in der vormals polytheistisch geprägten Welt noch nicht gegeben hat. Dieser neue Hass manifestiert sich im Kampf gegen Ungläubige, Heiden und Ketzer, einem Kampf, der sich bis zum heutigen Tag wie ein roter Faden vor allem durch die Geschichte von Christentum und Islam zieht. Im Polytheismus stellte sich die Situation hingegen völlig anders dar, denn dort war die Existenz verschiedener Götter zugelassen. Für polytheistische Kulturen war es normal, dass jedes Volk seine eigenen Götter anbetete. Differenzen wurden nicht als Bedrohung erlebt, häufig wurden fremde Götter in die eigene Götterwelt integriert. Verschiedene Götternamen waren

4 Assmann (2003).

5 Dies stimmt nur insofern, als die gewaltsame Einführung des Eingottglaubens in Ägypten durch Echnaton im 14. Jahrhundert v. Chr. eingeklammert wird. Echnatons Monotheismus gilt jedoch nur als Episode. Die monotheistische Revolution wurde durch seine Nachfolger vollständig zurückgenommen.

oftmals ineinander übersetzbar.⁶ All dies führte dazu, dass Kulturen – mochten sie auch noch so verschieden sein – zumindest aus religiöser Sicht miteinander kompatibel waren. Religiöse Gewalt, wie wir sie aus monotheistischen Kulturen kennen, existierte im Polytheismus nicht. Dort gab es keine Heiden, Ungläubigen und Ketzer, all diese Begriffe besaßen im polytheistischen Universum noch keinen Sinn. Die Menschen hatten keine Angst davor, *falsche* Götter anzubeten. Was sie fürchteten, war vielmehr, existierenden Göttern keine Reverenz zu erweisen. Erst die monotheistische Idee, dass es nur einen einzigen, wahren Gott gäbe, verlieh dem Begriff des Heiden Sinn. Die Grenzen des Polytheismus waren durchlässig, die Grenzen des Monotheismus hingegen wurden als hermetisch abgeschlossen imaginiert. Assmann betont ausdrücklich, dass seine Überlegungen keineswegs darauf hinauslaufen, dass polytheistische Kulturen gewaltfrei gewesen seien. Lediglich von einer bestimmten Form der Gewalt wären polytheistische Kulturen verschont geblieben, nämlich von jener, die im Namen eines wahren Gottes gegen die Ungläubigen gerichtet war.

Assmann nennt die Unterscheidung „mosaisch“, weil für ihn der Schluss des Bundes zwischen Gott und dem von Moses geführten Volk der Israeliten am Berg Sinai den entscheidenden Schritt zum Monotheismus darstellt. Wie die anschließende Debatte zeigte und wie Assmann selbst in seinen späteren Werken argumentierte, ist diese Begriffswahl insofern zu hinterfragen, als in der Frühphase des Monotheismus der Gedanke eines Bundes zwischen Gott und Israel viel stärker im Vordergrund gestanden sei als die Wahrheitsproblematik. Zu Beginn ist es vor allem um Treue und Untreue gegangen, um die Frage, ob das Volk Israel seinem Gott treu bleiben kann oder nicht.⁷ Die Existenz anderer Götter wurde in dieser Frühphase des Monotheismus, die man

6 Assmann (2003), S. 32; Mühl (2015), S. 186.

7 Assmann (2015), S. 106 ff.

mit Assmann auch als *inklusive Monotheismus* bezeichnen kann, gar nicht geleugnet, denn die Begriffe der Treue und Untreue implizieren ja gerade die Annahme der Existenz alternativer Gottheiten, die sich mit Jahwe gewissermaßen in einem Konkurrenzverhältnis befinden.⁸ Der Gedanke, dass es nur einen einzigen Gott gibt, ist erst später etwa ab Deuterocesaja, Jeremia und anderen Propheten, die während des babylonischen Exils und dannach aufgetreten sind, in den Mittelpunkt gerückt.⁹ Diese Radikalisierung geschah wohl unter dem Druck des umfangreichen und bedrohlichen Angebots an babylonischen Göttern, die mit Jahwe konkurrieren. Dadurch wurde der ursprünglich inklusive Monotheismus in einen exklusiven Monotheismus transformiert, eine Form, die Christentum und Islam übernommen haben. In der folgenden Passage aus Deuterocesaja wird der exklusive Monotheismus auf den Punkt gebracht:

*(...) Daran sollst du erkennen, dass ich der wahre Gott bin, dass der Herr, der Gott Israels, dich beim Namen gerufen und in seinen Dienst gestellt hat. (...) Ich bin der Herr, ich bin der Einzige, außer mir gibt es keinen Gott. Ich gebe dir die Macht, obwohl du nichts von mir weißt. Überall auf der ganzen Erde sollen sie erkennen, dass ich allein Gott bin, ich, der Herr, und sonst keiner.*¹⁰

Die Existenz anderer Götter wird vehement bestritten, es gibt nur einen einzigen Gott. Charakteristisch für die späteren Propheten ist die Redewendung von Gott als dem König und Herrscher der (ganzen) Welt, die unzählige Male wiederholt und variiert wird. Beim Propheten Zefanja etwa droht Gott, die Moabiter und Ammoniter zu bestrafen, weil sie das Volk Israel verhöhnt haben:

8 Assmann (2015), S. 113.

9 Das Exil der Israeliten in Babylon fand im 6. Jh. v. Chr. statt.

10 Jes 45, 3–7.

(...) Darum sage ich, der Herr, der Herrscher der Welt, der Gott Israels: »So gewiss ich lebe, Moab und Ammon soll es ergehen wie Sodom und Gomorra: Ihr Gebiet soll für immer zu einer Wüste voller Salzgruben werden, zwischen denen nur Disteln wuchern. Die Überlebenden meines Volkes werden die Moabiter und Ammoniter ausplündern und ihr Land in Besitz nehmen. Das ist die Strafe dafür, dass sie in ihrem Hochmut mein Volk verhöhnt, dass sie sich prahlerisch über das Volk des Herrn, des Herrschers der Welt, erhoben haben.« In seiner Schrecken erregenden Majestät wird der Herr gegen sie aufstehen. Er wird die Götter aller Völker der Erde vernichten. Dann wird jedes Volk, auch noch das fernste, in seinem Land dem Herrn die Ehre geben und ihn anbeten.¹¹

Und wenig später heißt es:

Dann aber – sagt der Herr – werde ich den Völkern neue, reine Lippen geben, sodass sie nicht mehr die Namen ihrer Götzen in den Mund nehmen, sondern meinen Namen im Gebet anrufen und ohne Ausnahme mir dienen. Selbst noch aus dem fernen Äthiopien werden sie – nämlich meine Anbeter, mein zerstreutes Volk – mir Opfergaben bringen.¹²

Erst durch die Verschärfung des milden inklusiven Monotheismus zum exklusiven Monotheismus ist es zu jenen Formen von Intoleranz und Gewalt gekommen, die vor allem für die christliche und islamische Geschichte typisch sind und die in polytheistischen Kulturen eben noch nicht vorhanden waren. Nur der exklusive Monotheismus fordert die unbedingte, ausschließliche Verehrung eines einzigen Gottes auch von anderen Völkern.

¹¹ Zef 2, 8–11.

¹² Zef 3, 9–10.

Es erscheint mir mittlerweile als unbestreitbar, dass die Unterscheidung zwischen wahrem und falschem Glauben ein essenzielles Merkmal des Monotheismus darstellt. Auch Assmann hält trotz der Modifikation seines ursprünglichen Standpunktes weiter daran fest.¹³ Ich schlage aber vor, den Terminus der Mosaischen Unterscheidung durch den abstrakteren und zeitlich neutraleren Begriff der *monotheistischen Dichotomie* zu ersetzen. Dieser erscheint mir wesentlich passender, weil er dem Umstand Rechnung trägt, dass die Qualität der dichotomen Position in den Schriften des Judentums, Christentums und des Islams individuelle Entwicklungsprozesse durchlaufen hat und realgeschichtlich auch unterschiedlich wirksam geworden ist. Wann genau die monotheistische Dichotomie ihre Wirkung zu entfalten begonnen hat, ist gar nicht so wichtig; entscheidend ist vielmehr, dass es sich bei der Unterscheidung zwischen wahrem und falschem Glauben um ein zentrales Merkmal aller monotheistischen Religionen handelt.

Der Begriff „monotheistische Dichotomie“ hat auch den Vorteil, dass er die Unterscheidung zwischen Treue und Untreue, die Assmann in seinem späteren Werk so stark in den Mittelpunkt gerückt hat, erfasst. Dichotomie bedeutet, dass der Mensch eine Entscheidung zwischen zwei Alternativen zu treffen hat, von denen eine richtig, die andere falsch ist. Die falsche Entscheidung gilt entweder der Verehrung von Götzen im exklusiven Monotheismus oder der Verehrung alternativer (mit Jahwe konkurrierender) Götter im inklusiven Monotheismus. *Vice versa* besteht die richtige Entscheidung in der Anerkennung des wahren Gottes (exklusiver Monotheismus) sowie in der Einhaltung des mit Gott geschlossenen Bundes im inklusiven Monotheismus.

Assmann fügt in seinem Buch über die Exodus-Erzählung weitere Elemente hinzu, die für unsere spätere Analyse der Naturwissenschaft von Bedeutung sein werden und das Kon-

13 Assmann (2015), S. 106, 112.